

Comparanda

Literaturwissenschaftliche Studien zu Antike und Moderne

Herausgegeben von Beate Burtscher-Bechter, Martin Korenjak,
Martin Sexl und Karlheinz Töchterle

Band 4



Comparanda – "(Literarische) Gegenstände, die man vergleichen kann und soll."

Literaturwissenschaftliche Grundlagenforschung über Konzepte nationalsprachlicher Literaturen hinaus verbindet Klassische Philologie und Vergleichende Literaturwissenschaft. Die Reihe Comparanda versteht sich als ein fachübergreifendes Forum, das Publikationen aus beiden Disziplinen Raum gibt.

Beate Burtscher-Bechter
Martin Sexl (Hg.)

Theory Studies? Konturen komparatistischer Theorie- bildung zu Beginn des 21. Jahrhunderts

STUDIENVerlag
Innsbruck-Wien-München-Bozen

3H 72764



Gedruckt mit Unterstützung durch das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, das Amt der Tiroler Landesregierung und die Universität Innsbruck.

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme
Theory Studies? Konturen komparatistischer Theoriebildung zu Beginn des 21. Jahrhunderts / Beate Burtscher-Bechter ; Martin Sexl (Hg.) - Innsbruck ; Wien ; München ; Bozen : Studien-Verl., 2001
(Comparanda; Bd. 4)
ISBN 3-7065-1692-6

© 2001 by StudienVerlag Ges.m.b.H., Amraser Straße 118, A-6010 Innsbruck
e-mail: order@studienverlag.at
internet: www.studienverlag.at

Umschlag: Bernhard Klammer/StudienVerlag

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Inhaltsverzeichnis

Beate BURTSCHER-BECHTER/Martin SEXL Von Vergleichender Literaturwissenschaft zu Theory Studies	7
vergleich	
Zoran KONSTANTINOVIĆ Vom Positivismus zur Intertextualität. Über die Theoriebildung in der Komparatistik	29
psyche	
Thomas ANZ Möglichkeiten und Praktiken der Integration psychoanalytischen Wissens in die Literaturwissenschaften. Versuch einer Systematisierung	41
Helga GALLAS Der Beitrag der strukturalen Psychoanalyse (Lacan) zur Literaturwissenschaft. Symbolische und imaginäre Identifizierung	49
Eva ERDMANN Die Zukunft der Theorie <i>oder</i> Die Erzählungen der Schizoanalyse	57
gender/genre	
Bożena CHOŁUJ Die <i>gender</i> -Kategorie in der Analyse literarischer Werke	75
Anna BABKA "Gender/Genre-(in)-trouble". Literaturtheorie nach dem Gesetz der Gattung	91
text/hypertext	
Christiane LEITERITZ Blumenbergs Metaphorologie als Methode der Vergleichenden Literaturwissenschaft?	111
Uwe WIRTH Hypertexttheorie und Literaturtheorie: ein kritischer Vergleich	129

Moritz Baßler (Rostock)

'Science of the Particular'? Perspektiven einer literaturwissenschaftlichen Texttheorie der Kultur

I

Ein Cultural turn findet derzeit nicht nur in den Literaturwissenschaften statt, sondern auch in der Literatur selbst. Die gegenwärtige deutsche Literatur, zumindest sofern sie die Gegenwart auch zum Thema hat, lässt sich grob und vorläufig einteilen in Texte *ohne* Markennamen, ohne Popmusik-, Film- und Fernsehtitel auf der einen Seite und in Texte *mit* all diesen Dingen auf der anderen. Die erste Gruppe hat KULTUR in Großbuchstaben auf ihre Fahnen geschrieben, sie will Literatur im emphatischen Sinne sein, und das meint: so verdichtet, so zeitlos und schwerwiegend wie möglich und also in größtmöglicher Distanz zur bunten Waren- und Medienwelt, die uns umgibt. Die zweite Gruppe dagegen stellt ihre Gegenwarts-Kompatibilität schon im Vokabular deutlich aus, wie beispielsweise der Roman "Soloalbum" von Benjamin von Stuckrad-Barre aus dem Jahre 1998:

Auf solchen Parties bin ich immer schnell traurig über die horrende Anzahl von schönen Frauen, die man niemals sprechen oder gar küssen wird. Mit einer ziemlich schrecklichen Frau komme ich dann ins Gespräch über den Film. Ich schätze mal, über ihrem Bett hängt in DIN-A0 der sterbende Soldat, auf dem Boden steht eine Lavalampe. Sie hört gerne Reggae. Scheiß Pearl Jam findet sie "superintensiv", auf ihre CDs von Tori Amos und PJ Harvey hat sie mit Edding geschrieben "♀-Power rules", selbst einem Comeback von Ina Deter stünde sie aufgeschlossen gegenüber. Als Nachthemd dient ihr treu ein zerschlissenes "Abi 1987"-T-Shirt, neben ihrem Bett (einer Matratze!) liegen lauter Armbändchen aus Ecuador oder so, solche, die auch zuhause an Wolfgang Arschgesicht Petry dranhängen, die sie aber zum Großteil hat ablegen müssen, weil sie auf den Dreck allergisch reagiert. Auch allergisch reagiert sie auf die Spice Girls, die findet sie völlig scheiße. Harald Schmidt ist ein Nazi, Pippi Langstrumpf und Che kleben auf ihrer Zimmertür, und sie raucht keine Zigaretten, bloß Hasch manchmal, und ihr Fahrrad ist ganz alt, weil einem neue Fahrräder ständig geklaut werden, und Taxifahren findet sie "dekadent". Wenn sie ihre Eltern besucht, isst sie da nur Salat, damit ihre Eltern

sich Sorgen machen, in der WG aber gibt es Folien-Fleischwurst, kein Problem. Im Sommer ist sie mehrere Wochen in Griechenland, und Herbert Grönemeyer mag sie nicht mehr so wie aber früher mal. Sie trinkt Apfelsaftschorle.¹

Das kommt auf den ersten Blick wie Beschreibungs-Prosa daher, funktioniert aber, wenn man genauer hinsieht, ganz anders. "Ich schätze mal", heißt es gleich zu Anfang, will sagen: Der Ich-Erzähler hat das Zimmer dieser Frau, die auf der Party vor ihm steht, nie gesehen, genau genommen weiß er *nichts* über sie. Wenige Indizien – ihr optischer Eindruck und allenfalls ein paar restringierte Gesprächsfloskeln, wie sie unter Partybedingungen möglich sind – lösen vielmehr eine frei assoziierte metonymische Reihe aus. Man könnte sagen, der Erzähler klickt sich – wie in einem Hypertext – von der Oberfläche aus in den kulturellen Hintergrund und bewegt sich dort genüsslich von einem Item zum nächsten. Die Links (sterbender Soldat – Lavalampe – Pearl Jam usw.) sind dabei jeweils nicht weit hergeholt, aber auch nicht klischeehaft-trivial, und genau von diesem Balanceakt zwischen dem Sammeln von vorgefundenem Material und dem Generieren neuer Zusammenhänge hängt es ab, ob so ein Text bei Stuckrad-Barres jungem Publikum funktioniert: Jede einzelne Verbindung muss wie das Ganze originell sein und trotzdem als treffende Repräsentation der eigenen Kultur durchgehen. Gerade an einer Literatur, die sich nicht allzu viel daraus macht, selbst KULTUR (im Sinne von Hochkultur) zu sein, lassen sich demnach überraschende Verfahren einer Art Kulturpoetik beobachten:

Erstens wird hier in geradezu positivistischer Weise Gegenwartskultur archiviert, mit einer Intensität, einer Sammelwut, wie sie im Medium Literatur in den Jahrzehnten zuvor unbekannt war. Der literarische Thesaurus, der seit den Tagen der gottfried-bennschen Parlando-Gedichte mehr oder weniger zu stagnieren schien, wird in der jüngeren, zum Teil so genannten Pop-Literatur radikal auf die Waren- und Medienwelt des 21. Jahrhunderts hin geöffnet.

Zweitens funktioniert diese Archivierung aber gerade nicht über ein realistisches Beschreibungsverfahren, beschrieben wird ja – wie gesagt – gar nichts. Die aufgezählten Details dokumentieren vielmehr einen Pfad durch den semiotisch-kulturellen Bestand einer Generation. Mit Eco könnte man hier von einem enzyklopädischen Verfahren sprechen.²

Und gute Prosa wird daraus, weil die Frau über dieses Verfahren – drittens – nicht auf den Begriff gebracht wird, sondern, wenn man so will, auf den Katalog. An keiner Stelle wird von den assoziierten Konkreta abstrahiert,

¹ Stuckrad-Barre, Soloalbum, 32.

² Vgl. Eco 1985 sowie Brecht 1996.

auch in ihrer Summe ergeben sie ein höchst individuelles, partikulares Bild, das ohne jede Verallgemeinerung dennoch – und das ist das Geheimnis – repräsentativ für ein bestimmtes Kultursegment steht.

Archivismus, Enzyklopädie und Partikularismus – man könnte viertens noch hinzufügen, dass der Effekt dieser Verfahren, vergleichbar mit Flauberts "Bouvard et Pécuchet", in erster Linie ein komischer ist. Deutsche Literatur kann seit einigen Jahren wieder richtig Spaß machen.

II

Stuckrad-Barres Mädchenzimmer-Phantasie ist, was ihren Gegenstand betrifft, gar nicht weit entfernt von einigen kulturwissenschaftlichen Studien, die der amerikanische Kommunikationswissenschaftler John Fiske in seinem programmatischen Essay "Cultural Studies and the Culture of Everyday Life" 1992 vorstellt.³ Da geht es z.B. um die Inneneinrichtung, die amerikanische Immigranten oder in erster Generation urbanisierte brasilianische Bauern um den Fernseher in ihrer Stadtwohnung herumgruppieren: Fotos, Kunstblumen, Nippes, der immer laufende Fernseher selbst, vielleicht sogar noch das davor genossene Fastfood verdichten sich zu einem Arrangement. Fiske spricht von einer *Textur*, die an Spezifik für die jeweilige Familie nicht zu übertreffen ist und dennoch mehr repräsentiert als nur den Fall dieser einen Familie: nämlich die Situation einer Schicht, einer Generation, einer bestimmten Bevölkerungsgruppe.

Freilich ist die Situation hier eine andere: Der Kulturwissenschaftler verfügt nicht, wie der Autor, bereits über die Enzyklopädie der Gruppe, die er untersucht, seine Forschungsaufgabe besteht vielmehr darin, diese zu rekonstruieren. Dies geschieht über eine Semiotisierung der einzelnen Gegenstände. So werden beispielsweise die Familienmitglieder nach der Bedeutung der einzelnen Stücke befragt, und man kann sich denken, dass die Antworten auf diese Fragen in der Regel *nicht* die Form abstrakter Erklärungen haben (etwa: "dieser angebissene Hamburger vor dem Fernseher, wo 'Dallas' läuft, symbolisiert unsere zwanghafte Bejahung der westlich-urbanen Zivilisation"). Vielmehr werden sie Geschichten erzählen bzw. äquivalente und oppositionelle Settings an anderen Orten beschreiben (etwa: "die Kunstblumen haben wir auf dem Jahrmarkt gekauft, die haben 2 Dollar gekostet, die befreundeten Familien x und y haben auch solche, zu Hause auf dem Lande gab es nur richtige Blumen, die kosteten nichts", etc.). Eine weitere Methode neben der Befragung wäre die Reihenaufstellung: Sagen wir, in 90 % der Woh-

³ Fiske 1992; mit Bezug auf Arbeiten von Brett Williams und Odina F. Leal.

nungen urbanisierter Bauern der ersten Generation finden sich große, gerahmte Fotos von abwesenden oder verstorbenen Verwandten auf dem Fernsehgerät, wogegen die urbanisierten Familienmitglieder dort, wenn überhaupt, dann nur in Form von Automaten-Passfotos repräsentiert sind, die in die Rahmen der großen Bilder geklemmt wurden.

In beiden Fällen, der Narration wie der Reihenbildung, erfolgt die Semiotisierung der partikularen Arrangements durch Kontextualisierung in einem enzyklopädischen Netz aus anderen Partikularitäten und nicht durch abstrahierende Deutung. Dieses Verfahren, auf das es Fiske ankommt, ist für uns jedoch nicht das wissenschaftlich vertraute:

Eine "science of the particular" [eine Wissenschaft vom Besonderen] ist unserem akademischen Habitus fremd. [...] Wir haben es uns angewöhnt, die größte Signifikanz [...] in Strukturen zu finden, die das Konkrete zu erklären versuchen, indem sie sich von ihm distanzieren. Als historische Produkte [die wir nun einmal sind; M. B.] fällt es uns daher besonders schwer, uns eine Wissenschaft vom Besonderen vorzustellen.⁴

Fiske vergleicht diesen akademischen Habitus, der auf das Verallgemeinerbare und Abstrakte zielt, übrigens mit der Hochschätzung ästhetischer Distanz in der Sphäre der Kunst, wie unter anderen unsere emphatisch hochkulturelle Literatur *ohne* Markennamen sie pflegt. Nun scheint sich, wie oben angedeutet, auf dem Gebiet der Literatur in dieser Hinsicht gerade einiges zu tun. Texte von Stuckrad-Barre, Politycki, Meinecke und vielen anderen leben von einer neuen Lust an der dichten kulturellen Textur, die sie archivieren und aus der sie immer neue Pointen schlagen. Steht es also inzwischen womöglich besser um die Chancen einer 'Science of the Particular'?

III

In einer genuin literaturwissenschaftlichen Wissenschaft vom Besonderen kann es nun freilich nicht primär darum gehen, die Literatur, das Buch, als Teil bestimmter lebensweltlicher Arrangements zu lesen, wie Fiske sie beschreibt – so spannend das auch wäre. Man konnte in letzter Zeit, z.B. auf

⁴ "A science of the particular is alien to our academic habitus. [...] We are habituatedly disposed to find the greatest significance [...] in structures that seek to explain the concrete by distancing themselves from it. We therefore, as historical products, find a science of the particular particularly difficult to envisage." (Fiske 1992, 159 u. 164. Dt. M. B.).

dem IVG-Kongress in Wien (2000), immer wieder hören, "Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft" bedeute vor allem, die performativen Aspekte von Literatur mitzubehandeln, Literatur als Handlung zu begreifen, sich der Rezeption zu widmen. Das sind, wie gesagt, alles spannende Dinge, die Frage ist nur, wie sie in eine konsistente literaturwissenschaftliche Theorie zu integrieren wären. Literaturwissenschaftler sind nun einmal keine Soziologen und auch keine Anthropologen, ihre Gegenstände sind weder Rezipienten noch Handlungszusammenhänge, sondern Texte; und literaturwissenschaftlich anschlussfähig sind auch rezeptionsästhetische Befunde letztlich nur, sofern sie sich nicht irgendeinem Publikum, sondern dem literarischen Text zurechnen lassen.⁵

Nicht zufällig bezeichnet Fiske jeweils die Gesamtheit des Wohnzimmer-Arrangements, des Supermarktes oder was immer zum Gegenstand seiner Alltagskultur-Studien wird, als Textur und bemüht damit die Metapher von "Kultur als Text". Wenn aber der Gegenstand der Literaturwissenschaft zunächst einmal ganz unmetaphorisch der Text selbst ist, dann scheint mir das in Hinblick auf eine Science of the Particular bereits ein entscheidender Vorteil zu sein; denn was gibt es, wenn man so sagen darf, Partikulareres als einen literarischen Text? Literaturwissenschaftler wussten immer schon, dass ein Text in seiner Lektüre nicht aufgeht, dass er, als Individuelles, ineffabile ist:

Mehrere Texte werden an einem Ort inszeniert, der den Namen DER TEXT bekommen hat. Die gewählten Unterscheidungen haben unterschiedliche Systemreferenzen, und auf ihre Vereinbarkeit wird deshalb selten reflektiert, weil die Einheit dem *Gegenstand selbst* zuzukommen scheint. Der Gegenstand: Dies ist der fiktive Zusammenhang schier unbegrenzter *Mikrologien*.⁶

Die Textualität des literaturwissenschaftlichen Gegenstandes ist als materiale Bedingung seiner Partikularität zugleich der Garant für eine dauerhafte Resistenz gegenüber Generalisierungen. Als Literaturwissenschaftler, genauer gesagt: als *Textwissenschaftler*, haben wir quasi immer schon eine Science of the Particular betrieben, und wenn immer es (wie im Folgenden) um eine kulturwissenschaftliche Ausweitung unserer Disziplin geht, dann sollte dieser Theorievorteil dabei gewahrt bleiben.

⁵ Diese Einlassung ist, so sei betont, nicht normativ zu verstehen. Es spricht selbstredend nichts dagegen, an literaturwissenschaftlichen Institutionen auch literatursoziologische Studien oder Untersuchungen des literarischen Lebens zu betreiben.

⁶ Fohrmann 1996, 11.

Der bislang prominenteste Versuch, den literarischen Text, das Shakespeare-Drama, ohne nennenswerten Konkretionsverlust auf seine kulturellen bzw. diskursiven Kontexte hin zu entgrenzen, war wohl der New Historicism. Das Überzeugende an dieser Bewegung war vielleicht weniger, *was* sie methodisch versprach – nämlich die synchrone Rekontextualisierung kanonischer Texte aufgrund einer prinzipiell unendlichen Verbreiterung der historischen Materialbasis –, als vielmehr die Art und Weise, *wie* das in der Praxis umgesetzt wurde: Die Arbeiten der neuen Historisten fielen in der Wissenschaftslandschaft positiv auf durch Anschaulichkeit und Lesbarkeit, durch das reflektiert Anekdotische und Mikrologische der darin vorgeführten Text-Text-Verbindungen.⁸ Dass mit der postmodern verkündeten Skepsis gegenüber Metanarrationen und Kollektivsubjekten endlich mal jemand Ernst machte, und zwar dadurch, dass "textuality of history" als komplexitätssteigernde Vernetzung konkreter Texte praktiziert wurde (und nicht, wie sonst, als komplexitätsreduktive Abstraktion) – das war es doch, was sich in den Arbeiten Greenblatts und anderer so gut las. Techniken des *close reading*, mit ihrer Genauigkeit auch im Detail, wurden mit Gewinn vom Einzeltext auf den *texte général* übertragen.⁹ Das Komplexitätsversprechen, das kulturwissenschaftlichen Ansätzen eigen ist – hier wurde es erstmals ansatzweise eingelöst.

Die Einwände gegen den New Historicism setzten dann freilich genau beim Status dieser neuartigen Text-Verbindungen an. Erstens: Darf man eigentlich literarische und nicht-literarische Texte einfach so miteinander in Beziehung setzen, gerät dabei nicht das Proprium der Literatur aus dem Blick? Und zweitens, wenn man es darf: Welcher Art ist eigentlich die Verbindung zwischen den jeweiligen Texten? "Ein Paradigma im New Historicism hält auf der einen Seite einen historischen Kontext, auf der anderen Seite einen literarischen Text und dazwischen eine Verbindung des reinen Nichts zur Betrachtung in die Höhe", bemerkt Alan Liu.¹⁰ Das ist vielleicht die Kernfrage: Was ist das Verbindende zwischen den synchronen Texten, wenn es keine Metanarration, keine irgendwie geartete Verallgemeinerung ist? Und wie will man – drittens – ohne eine solche eigentlich garantieren,

⁷ Dieser Abschnitt restümiert Gedanken und Formulierungen aus Baßler 2001.

⁸ "[A]necdote, outrage, resistance, containment, and the critic's autobiography – all in a tight twenty-five pages", schwärmt H. Aram Veeseer (1994, 5).

⁹ Vgl. Greenblatt 1990, 14.

¹⁰ Liu 1995, 123. "A New Historicist paradigm holds up to view a historical context on one side, a literary text on the other, and, in between, a connection of pure nothing." (Liu 1989, 743).

dass die aufgezeigten Text-Verbindungen wirklich repräsentativ sind für eine Kultur, dass sie für mehr stehen als bloß sich selbst? Mit solchen Fragen geht viertens einher der latente Verdacht einer rhetorischen Verwischung der methodischen Probleme durch uneingelöste Metaphorik, etwa in der Rede von kultureller Energie oder eben von Textualität der Kultur.

Der Textualitätsbegriff erscheint mir in diesem Zusammenhang als zentral. Jedenfalls sehe ich bisher nicht, was etwa an seiner Stelle die gewünschte Konkretheit, die Partikularität dessen garantieren könnte, was künftig als Kultur in den literaturwissenschaftlichen Blick kommen soll. Die Frage muss also lauten: Kann Textualität der Kultur mehr sein als eine unscharfe Metapher? Ist es möglich, dieses Ideologem in ein Theorem zu überführen?

V

In Dirk Baeckers neuem Buch "Wozu Kultur?" heißt es, der "moderne Kulturbegriff" sei "das Ergebnis der intellektuellen Praxis des Vergleichens".¹¹

Alles läßt sich vergleichen, alles kann "interessant" oder "uninteressant" gemacht werden, von der Frage der Weinbaukunst bis zur Frage der ehelichen Liebe. Alles erscheint doppelt, nämlich einmal als das, was es ist, und einmal als das, was es im Rahmen eines Vergleiches bedeutet. [...] Schließlic "ist" nichts mehr etwas, wenn es nicht zugleich auch etwas "bedeutet".¹²

Der Systemtheoretiker Baecker denkt dies als Funktionsbestimmung eines sozialen Subsystems Kultur, das als "Gedächtnis einer Gesellschaft" von dieser Gesellschaft aktuell "ausgeschlossene Möglichkeiten als ausgeschlossene (die Soziologie kennt dafür den Begriff der Latenz)" mitführt.¹³ Systemtheorie, da ist Luhmann sehr deutlich,

schließt ein Wissenschaftsprogramm aus, das die Absicht verfolgt, das Konkrete zu erklären. [...] das Problem liegt nicht nur in der unerfaßbaren Komplexität des Konkreten, sondern in seiner zeitlichen Diskontinuität. [...] Die Leitfrage ist dann nicht mehr: wie ist dieser oder

¹¹ Baecker 2000, 47.

¹² Baecker 2000, 67.

¹³ Baecker 2000, 81.

jener konkrete Zustand zustande gekommen? Sie muß vielmehr lauten: wie ist Abstraktion möglich?¹⁴

Das ist genau das, was wir nicht wollen, das ausdrückliche Gegenprogramm zu einer Science of the Particular. Vielleicht muss man aber nur die Laufrichtung ändern und angesichts von Baeckers Vergleichstheorie von Kultur im Gegenteil fragen: Wie ist Konkretion möglich? Der Vergleich, den Baecker im Zentrum seines Kulturbegriffs ansiedelt, ist immerhin ein Tropus, und zwar jener Tropus, der Äquivalenzbeziehungen herstellt. Äquivalenzbeziehungen aber sind konstitutiv für die paradigmatische Achse jedes Textes, also für genau jene textuelle Dimension, in der die Alternativen zum syntagmatisch denotierten Wortlaut gespeichert sind. Baecker und Luhmann sehen in der Summe der überlieferten Texte einen Speicher sozialer Alternativen; als Produkt von Syntagma und Paradigma führt aber jeder Text selbst schon die kulturellen Alternativen zu seinem Wortlaut mit – andernfalls könnte man ihn gar nicht lesen.

Warum, so hat Walter Haug jüngst eindringlich gefragt, darf eigentlich Literaturwissenschaft nicht einfach Literaturwissenschaft bleiben, warum braucht sie unbedingt eine kulturwissenschaftliche Erweiterung?¹⁵ Die Antwort muss lauten: weil Texte, und zwar auch literarische Texte, eine paradigmatische Achse haben, darum! Die paradigmatische Achse des Textes ist die Achse der Äquivalenz und damit die Achse der Kultur, denn nur im Netz der jeweils synchronen Kultur, der anderen Texte einer gegebenen Zeit, lassen sich die Äquivalenzen und Oppositionen finden, durch deren Mitsprechen ein gegebener Text allererst Sinn macht. Kultur, so könnte man Baeckers These textualistisch paraphrasieren, verwandelt Dinge in Elemente eines Paradigmas, indem sie diese semiotisiert und speichert. Und was lesbar und gespeichert ist, kann man, zumindest in einem weiteren Sinne, getrost als Text bezeichnen. Willkommen daheim, also!

VI

Auch Stuckrad-Barres literarischer Archivismus ist in Sachen Paradigmenbildung unterwegs. Noch ein Zitat aus dem "Soloalbum":

Zum Glück habe ich keine Freunde. Also nicht dieses ganz Üble, einen Freundeskreis. Da hätte ich ja schon lieber einen Mitbewohner,

¹⁴ Luhmann 1988, 395; vgl. Baßler 1998.

¹⁵ Vgl. Haug 1999, 69.

oder eine Haushaltskasse, ein Etagenкло oder einen Fernsehraum. Eine Mitfahrgelegenheit, was auch immer.¹⁶

"Freundeskreis" – Stuckrad-Barres Gespür für kulturelle Paradigmen generiert anlässlich dieses Wortes sofort einen Katalog: Mitbewohner – Haushaltskasse – Etagenкло – Fernsehraum – Mitfahrgelegenheit. Die Äquivalenz dieser Ausdrücke liegt scheinbar auf der Hand, ist aber gar nicht so einfach zu explizieren: Sie besteht weniger in ihrer objektiven Zugehörigkeit zum studentischen Milieu ('Mensamarken' oder 'Erstsemesterfete' z.B. würden nicht passen), sondern eher in einem subkutanen Etwas, einer irgendwie ungenuten Melange aus Intimität und Institutionalisierung, einer sich selbst zur Ingroup stilisierenden Zwangsgemeinschaft – so die Richtung.

Das ist eben das Charakteristische für enzyklopädische Verfahren, dass sie konkrete Elemente aneinander reihen, ohne dabei jemals ins Abstrakte zu geraten. Das Prinzip der Äquivalenz wird im zitierten Falle eben nicht benannt, sondern ausgereizt – paradigmatische Zusammenhänge der vorgeführten Art sind keine Tatsachen, deren Einsicht sich erzwingen ließe, man kann sie den Lesern nur anmuten –, und wenn eine ausreichende Anzahl darin ihre Kultur wiedererkennt, wenn das Generieren des Autors als erfolgreiches Sammeln durchgeht, dann hat's geklappt.

So gut hat es freilich der Kulturwissenschaftler nicht, denn er verfügt – wie gesagt – nicht schon über die paradigmatische Achse, die kulturelle Enzyklopädie eines gegebenen Textes, sei es das Immigranten-Wohnzimmer oder das Shakespeare-Drama, sondern muss sie allererst rekonstruieren. Auch für ihn wird diese Arbeit in einem geeigneten Kalkül aus Sammeln und Generieren von Paradigmen bestehen. Die kulturellen Paradigmen sind dabei nicht als abstrakte, systemische und zeitlose Bildungsregeln zu verstehen, wie die Linguistik das tut, sondern als konkrete Äußerungen, die der Kulturwissenschaftler in einem synchronen Feld von Texten vorfindet. Die diskursiven Zusammenhänge sind daher auch, anders als noch bei Foucault, als intertextuelle auf der Ebene der Texte selbst angesiedelt. Und das Paradigma, das Text und Kontext (oder besser: Text und Kon-Texte) verbindet, ist nicht, wie Liu meinte, ein reines Nichts, sondern eben das Paradigma – die Summe der Äquivalenzbeziehungen des Textes in seiner Kultur. Womit das Kernproblem des New Historicism eine schlichte, aber, wie ich meine, nicht unelegante texttheoretische Lösung gefunden hat.

¹⁶ Stuckrad-Barre, Soloalbum, 37.

VII

Was für das Projekt einer Science of the Particular nach wie vor ein Problem bleibt, ist die von Luhmann perhorreszierte "unerfahrbare Komplexität des Konkreten": Wie kann ich aus der virtuell unendlichen Menge synchroner Texte und Textbezüge in geordneter Weise Äquivalenzbeziehungen gewinnen? In der Tat befürchten selbst Sympathisanten des New Historicism, mit einer solchen "Öffnung hin zu einem 'texte général'" sei das Text-Kontext-Problem "methodisch kaum noch handhabbar".¹⁷ Aber stimmt denn das eigentlich? Wir haben doch inzwischen Computer! Nichts spricht gegen das Projekt, die überlieferten Texte einer Zeit als Datenbank zur Verfügung zu stellen und sich so das Archiv einer Zeit so komplett wie möglich anzulegen. Das entspräche zwar nicht der Vorstellung Foucaults, denn der versteht unter 'Archiv' ausdrücklich gerade "nicht die Summe aller Texte, die eine Kultur als Dokumente ihrer eigenen Vergangenheit oder als Zeugnis ihrer beibehaltenen Identität bewahrt hat", sondern "das Gesetz dessen, was gesagt werden kann".¹⁸ Stattdessen bekämen wir aber – ganz im Sinne einer Science of the Particular – ein "real existierendes" Archiv im Sinne von Boris Groys: "endlich, exklusiv, begrenzt, so daß nicht alle möglichen Aussagen in ihm vorformuliert gefunden werden können"¹⁹, wohl aber, soweit sie überliefert sind, die faktischen.

Wäre das nicht phantastisch? Wir könnten auf diese Weise eine – nach Nietzsche – antiquarische Historie kultivieren, ohne uns von ihren Wackersteinen herunterziehen zu lassen. Wir könnten die Vorteile positivistischer Akkumulation nutzen, ohne auf den Tanz der Anekdoten zu verzichten. Die Kärnerarbeit könnten wir der digitalen Bibliothek überlassen und uns auf das Wesentliche konzentrieren.

Das Problem der Repräsentativität wäre mit diesem Hilfsmittel vom Tisch, denn jeder könnte die Suchbefehle einer wissenschaftlichen Studie ja leicht im Generaltext nachvollziehen, könnte sie erweitern, variieren usw. Und nicht nur die Gesamtheit der Texte, auch die diskursiven Verbindungen zwischen ihnen, die der New Historicism sich im Bild der 'Diskursfäden' visualisiert hatte, lassen sich im Computer konkret machen, und zwar in Form von Links, die die jeweiligen Texte miteinander verbinden. Die synchrone Ausbreitung eines Diskurses zu einer gegebenen Zeit ließe sich als Netzstruktur programmieren. Die Datenbank wird auf diese Weise zum Hy-

¹⁷ Heitmann 1999, 9. Ähnlich argumentieren Broich/Pfister 1985 und andere zur Intertextualität.

¹⁸ Foucault 1990, 187.

¹⁹ Groys 1999, 179. Groys entwickelt seinen Archiv-Begriff in Auseinandersetzung mit dem Foucaults.

pertext erweitert. Und in dieser Spezifizierung wäre das Schlagwort von "Kultur als Text" dann auch nicht länger bloß eine Metapher, denn auch bei Hypertexten handelt es sich um Texte.

In diesem Sinne könnte die Perspektive des New Historicism (und zugleich die Vision einer zukünftigen Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft) auf eine Science of the Particular hinauslaufen, eine Wissenschaft vom Besonderen, die ihre kulturpoetischen Verfahren mit neuer Legitimation praktizieren kann auf der theoretischen Grundlage einer Texttheorie der Kultur und auf der methodischen Grundlage eines neuen Archivismus oder Dokumentarismus (vor dem – ich weiß es wohl – Derrida vor zehn Jahren noch ausdrücklich gewarnt hat²⁰). Konkretion ist möglich!

Bibliographie

Baecker, D.: Wozu Kultur?, Berlin 2000.

Baßler, M. (Hg.): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur, Frankfurt a. M. 1995.

Baßler, M.: Systeme kann man nicht lesen, in: Rechtshistorisches Journal 17, 1998, 387-404.

Baßler, M.: Zwischen den Texten der Geschichte. Vorschläge zur methodischen Beerbung des New Historicism, in: Fulda, D./Tschopp, S. S. (Hg.): Geschichte als Literatur. Der Zusammenhang von Geschichtsbild, -funktion und Textverfahren in der neueren Forschung, Berlin/New York 2001.

Brecht, C.: Enzyklopädie, in: Baßler, M./Brecht, Ch./Niefanger, D./Wunberg, G.: Historismus und literarische Moderne, Tübingen 1996, 293-332.

Broich, U./Pfister, M. (Hg.): Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, Tübingen 1985.

Derrida, J.: Some Statements and Truisms About Neologisms, Newisms, Postisms, Parasitisms, and Other Small Seismisms, in: Carroll, D. (Hg.): The States of "Theory". History, Art, and Critical Discourse, Stanford 1990, 63-94.

Eco, U.: Semiotik und Philosophie der Sprache, München 1985.

Fiske, J.: Cultural Studies and the Culture of Everyday Life. In: Grossberg, L./Nelson, C./Treichler, P. A. (Hg.): Cultural Studies. New York/London 1992, 154-173.

Fohrmann, J.: Einleitung, in: Fohrmann, J./Müller, H. (Hg.): Systemtheorie der Literatur, München 1996, 7-17.

Foucault, M.: Archäologie des Wissens, Frankfurt a. M. ⁴1990.

²⁰ Derrida 1990, 93.

- Greenblatt, S.: *Learning to Curse. Essays in Early Modern Culture*, New York/London 1990.
- Groys, B.: *Über das Neue. Versuch einer Kulturökonomie*, Frankfurt a. M. 1999.
- Haug, W.: *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft?*, in: DVjs 73, 1999, 69-93.
- Heitmann, A.: *Einleitung*, in: Glauser, J./Heitmann, A. (Hg.): *Verhandlungen mit dem New Historicism. Das Text-Kontext-Problem in der Literaturwissenschaft*, Würzburg 1999, 9-20.
- Liu, A.: *Die Macht des Formalismus: Der New Historicism*, in: Baßler, M. (Hg.): *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*, Frankfurt a. M. 1995, 94-163 (*The Power of Formalism: The New Historicism*, in: ELH 56, 1989, 721-771).
- Luhmann, N.: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a. M. 1988.
- Stuckrad-Barre, B. von: *Soloalbum (Roman)*, Köln 1998.
- Veese, H. A.: *The New Historicism*, in: ders. (Hg.): *The New Historicism Reader*, New York/London 1994, 1-32.

Reinhold Görling (Hannover)

Komparatistik und/als interkulturelle Literaturwissenschaft

Es gehört zu den grundlegenden Methoden der Komparatistik, durch den Vergleich von Sprachen, von Diskursen, von Gattungen und von Ausdrucksweisen etwas darüber in Erfahrung zu bringen, wie verschiedene Kulturen ihr jeweiliges Bild von Wirklichkeit konstruieren, wie soziale, politische und private Räume in ihnen konturiert werden und wie Zonen des Nicht-Wissens und der Potenzialität eingegrenzt werden. In der Übersetzung von einer Sprache in eine andere ist man kontinuierlich zu solchen Vergleichen gezwungen. Als Mitte Oktober 2000 der Vorsitzende der Bundestagsfraktion der CDU, Friedrich Merz, die Forderung erhob, man müsse in Fragen der Immigration und der Integration auf der Existenz einer deutschen Leitkultur bestehen, waren meine ersten linguistischen Assoziationen Leitwährung und Leithammel, beides Worte, die z.B. nur schwer ins Englische übersetzbar sind. Probleme der Autorität und der Hierarchie werden dort sprachlich anders verhandelt. Die Leitwährung etwa ist die *basic* oder *key currency*, also etwas, das Tauschoperationen entweder zugrunde liegt oder sie überhaupt erst möglich macht, den Raum öffnet oder schließt, in dem Beziehungen hergestellt werden können. Und eine auch nur annähernde Entsprechung für den metaphorischen Sinn des Leithammels, der im Englischen nach dem ihm umgebundenen akustisch-visuellen Zeichen *bell-wether* heißt, konnte ich nicht finden. Überhaupt sind das Verb "leiten" und das Substantiv "Leitung" im Deutschen auffällig übergreifend, sie ziehen Tätigkeiten und Verhältnisse zusammen, die im Englischen vielleicht gar nicht als miteinander verbunden gedacht werden. Jedenfalls ist Autorität im Englischen viel stärker als im Deutschen mit der Funktion verbunden: *leading, heading, being in charge, management, chairing, working as a/the head, conducting, directing, refereeing*; und für die andere Bedeutungsdimension des Wortes "Leitung": *pipe, main, cable, lead, wire, line*. Das Wort "Leitkultur" wurde noch anders übersetzt, und zwar mit *guiding culture*¹.

Dass das Wort "leiten" im Deutschen so eine merkwürdige Gemengelage ist, hat einiges mit seiner Geschichte zu tun. Leiten geht auf das althochdeutsche "leit(t)an" zurück, und das wiederum ist wahrscheinlich der Kausativ von "lidan", was gehen, fahren, reisen bedeutet und aus dem sich das Leiden

¹ Cohen 2000.